

Zeitschrift: Annalen der Allgemeinen Schweizerischen Gesellschaft für die Gesammten Naturwissenschaften

Herausgeber: Allgemeine Schweizerische Gesellschaft für die Gesammten Naturwissenschaften

Band: 2 (1824)

Artikel: Entdeckter Baumverderber, zur Nachricht für Forstbeamte

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-358252>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VI.

*Entdeckter Baumverderber, zur Nachricht
für Forstbeamte, von dem Herausgeber.*

Bei der diesjährigen Versammlung der allg. schweiz. Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften in Schaffhausen, wurde durch Herrn *Zyli*, von St. Gallen, Aufschluss begehrt über folgende in *Laurop's Jahrbüchern der gesammten Forst- und Jagdwissenschaft* (1823, 4tes Heft) mitgetheilte und bis jetzt unerklärt gebliebene Thatsache:

„Im Julius des Jahres 1821, „heifst es da-selbst,“ wurde in der Gegend von Dornfeld, im Königl. Preussischen Bezirke Münster, an mehrern, zum Theil 5 bis 6 Stunden von einander entfernten, Orten zu gleicher Zeit eine Erscheinung wahrgenommen, die man früher nicht kannte, und auch später nicht wieder bemerkt hat. Man fand nämlich 8 bis 10 zöllige und geringere Bäume, oft nur stellenweise, oft auch bis auf 15, 20 bis 30 Fuß Höhe am Stamme hinauf, fast gänzlich abgeschält, so, dass auf den abgeschälten Stellen auch nicht eine Faser der Rinde geblieben war; an einigen geringern Stämmen hatte dies Loos auch die Zweige bis zur schwachen Spitze, getroffen. Wo Hornbäume (Hagenbuchen, oder Weißbuchen) sich befanden, waren vorzüglich diese, sonst aber auch Buchen, Zitterpappeln, Weiden, mitunter auch junge Eichen, angegriffen. Die Rinde fand man meistens in 1—1½ Zoll breiten Absplissen, deren mehrere bis 8 Zoll lang

waren, unbenagt unter den Bäumen liegen. Bei Weiden und Zitterpappeln hiengen oft Riemen von gedachter Breite, welche bis zu 2 Fuß lang waren, noch am Baume. Sie waren meistens von oben nach unten, zuweilen aber auch umgekehrt, abgesplissen, und durch einen horizontalen Biss gelöst, der nicht viel breiter war, als ein starker Strohhalm. Nicht ohne einige Kraftanstrengung konnten Riemen dieser Art, besonders von unten nach oben, abgesplissen werden. Die abgeschälten Stellen waren stets in vertikaler Richtung, jedoch kaum merkbar, benagt. In einigen kleinen Gehölzen, beiläufig 15 à 20 Morgen, waren fast an 200 Stämme beschädigt.

In der letzten Hälfte des Julius verbreitete sich der Unfug mitunter bis auf die Waldhecken, zwischen den Kämpen, hörte aber mit dem Ende dieses Monates völlig auf. Hr. Forstmeister W. A. Börchmeyer gab sich alle Mühe diesem Waldverderber näher auf die Spur zu kommen, und ließ früh und spät darauf Acht haben, aber vergebens. Unter mehrern geschälten Bäumen fand er ziemlich geräumige Löcher; diesen ließ er auf ganze Strecken nachgraben, bemerkte aber am Ende nichts weiter, als dass sie mit mehreren Maulwurfsgängen in Verbindung traten, und vielleicht auch hierzu gehörten. Ueberhaupt schien das Thier eher in hohlen Bäumen, als in der Erde zu wohnen; sonst hätte es sich wahrscheinlich irgendwo durch seine Fährte verrathen, worauf sehr sorgsam Bedacht genommen wurde.

Der Argwohn fiel zuerst auf die Feld- oder Waldmaus, weil diese bekanntlich die jungen Stämme, besonders vom Hornbaume, am Grunde sehr gern benagen. Diese wurden wieder freigespro-

chen, weil man ihnen nicht die Kraft zutrauen konnte, Riemen, wie sie beschrieben worden, abzuspleissen, auch besonders weil die Oeffnung der Schneidezähne zu gross, und die Zähne selbst zu breit waren. Dann kam es an das Eichhorn, das nicht lange im Verdacht blieb, weil die abgeschälten dünnen Zweigspitzen nicht stark genug schienen, um dasselbe tragen zu können; auch weil man bisher noch keine ähnliche Excesse von ihm in Erfahrung gebracht hatte. Doch wollte ein Bauer ein Eichhorn beim Abschälen geschossen haben. Es schien nicht wohl anzunehmen, dass ein einheimisches Thier der Thäter sei, weil sich diess auch wohl früher zu ähnlichem Benehmen hätte verleiten lassen; doch erzählte Hr. Borchmeyer, Königl. Preuss. Forstmeister zu Neuhaus, Bruder des ersterwähnten, dass er mehrmals Eichhörner beim Abschälen der Lerchbäume wirklich getroffen habe.

Die Reihe des Verdachts kam nun an die Haselmaus und den Siebenschläfer; während dem man sein Augenmerk auf diese wandte, ließ die Regierung im Amtsblatte bekannt machen, dass ein vierfüßiges Thier, von der Grösse eines Eichhorns, welches oben dunkelgrau, und unten weiss gefärbt sei, bei dem Abschälen erblickt worden seyn solle. Diese Bezeichnung schien auf beide zu passen, und man hoffte, wo nicht in demselben, doch in dem folgenden Sommer Gewissheit zu erlangen. Allein es hat sich seit dem nicht die geringste Spur wieder gezeigt.

Der sel. verstorbene Hr. Forstrath Bechstein, welcher zur Zeit der Erscheinung darüber berichtet worden, konnte keine Aufklärung geben. Erwähnter Hr. Forstmeister W. A. Borchmeyer

schrieb daher noch den 12. Oktober 1823, daß ihm die Thierart, welche das Abschälen in der dortigen Gegend, bei Mannsgedenken nur einmal verübt habe, und zwar an verschiedenen Orten, durchaus unbekannt sei.“

Zur Auflösung dieses Problems theilen wir hier mit, was auf eine ganz ähnliche Erscheinung in den *Gemeinnützigen Schweizerischen Nachrichten* vom Jahr 1813. No. 66. S. 264. von Thun aus bekannt gemacht wurde.

„Vor einiger Zeit ward unsere Aufmerksamkeit aufs höchste gespannt, und auf ein unbekanntes Etwas gerichtet, das mit furchtbarer Schnelligkeit unsere Stadtwaldungen am Grüsiberg zu verheeren drohte. Es zeigten nämlich unsere Bannwarte, welchen die Aufsicht jener Wälder anvertraut ist, ihren Obern an: daß sie seit Kurzem an verschiedenen Stellen des gedachten Waldes, und gerade an den schönsten, im üppigsten Wachsthum begriffenen Tannen, bedeutende und höchst nachtheilige Abschälungen bemerkten, welche nothwendig das Abstehen der angegriffenen Stämme zur Folge haben müsten. Bald war der ganze Stamm ringsum in der Breite von einem oder mehreren Füssen, bald nur ein großer Fleck an demselben, und fast immer weit über Mannshöhe, von Rinde entblößt. Man bemerkte an den schadhaften Stellen gar keine Spur des Gebrauches von Instrumenten, und das entblöste Holz war durchaus glatt, ohne fremde Eindrücke; auch ergab sich aus der sorgsamen Wachsamkeit der Waldaufseher, daß unmöglich Menschenhand jene Beschädigungen hervorgebracht haben könne. Nun war aber die grosse Frage, woher jenes Verderben röhre, das, ungeachtet verdoppelter Auf-

merksamkeit doch mit verheerender Schnelligkeit überhand nahm, so dass die Magistratur, welche ungesäumt die Sache untersuchen ließ, den Schaden bereits auf etwa 1000 Stämme der schönsten jungen Tannen schätzte. Selbst während des Augenscheines wiesen die Bannwarte auf viele Stämme, welche sie Tags vorher noch unangetastet gesehn zu haben versicherten. Die Sache war zu wichtig, um halbe Maßregeln zuzulassen, und der Magistrat ergriff auch sogleich die klügsten und wirksamsten Mittel zu Entdeckung des unbekannten Feindes, indem er eine ansehnliche Belohnung demjenigen versprach, der sichere Auskunft darüber geben könnte. Dies bewirkte verdoppelte Wachsamkeit der Waldaufseher, die nun Tag und Nacht auf der Lauer standen, allein wiederum ohne Erfolg, bis sich endlich einer entschloß, ohne alles Geräusch eine ganze Nacht auf einer Tanne zuzubringen, worauf er denn auch wirklich den unbekannten Feind gegen Morgen in seiner Nähe nagen hörte. Noch erblickte er denselben nicht, allein seine Aufmerksamkeit war aufs höchste gespannt; endlich gewahrte er den kleinen Missethäter und fand nun zu seinem Erstaunen, dass es *das gemeine Wald-Eichhörnchen* sei. Er beobachtete dasselbe wie es sich mit seinen Nagzähnen oben in die Rinde hakte, dann mit den Vorderfüßen sich ansperrend, ein bedeutendes Stück abriß, und so nach Belieben seine Arbeit fortsetzte, bei jedem Geräusche schüchtern auf-fahrend. Hierauf nagte und verzehrte es von der Rinde den innern Bast (Splint) und ließ den Rest zu Boden fallen. Ein Schuß des Waldaufsehers streckte dasselbe zu Boden und die nachherige Untersuchung seines Magens bewies, dass es den

Bast wirklich als Nahrungsmittel zu sich genommen habe. Eine hierauf allgemein veranstaltete Jagd bestätigte vielfach diese Entdeckung. Erfahrene Forstmänner versichern uns, daß diese Art zu schaden etwas durchaus ungewohntes von dem Eichhörnchen sei, das sich gewöhnlich damit begnügt, im Frühjahr die jungen Tannensproßlinge abzunagen, und welches also durch jenes bewirkte Unheil einen kostspieligen Beweis von seiner Erfindsamkeit in Gewinnung neuer Nahrungsmittel ablegt. Vermuthlich hat die nasse Jahrszeit eine der gewöhnlichen Sommerspeisen jener Thiere ungenießbar gemacht, und sie daher genötigt etwas anderes aufzusuchen; und da der anhaltende Regen die Rinde und den Bast der Tannen ungewöhnlich saftig zart gemacht hat, so wurden die Eichhörnchen in den Fall gesetzt, mit ihren geringen Kräften das neue Nahrungsmittel gewinnen zu können, welches ihnen in einem trockenen Jahrgange vielleicht nicht gelingen dürfte. Wir machen dieses absichtlich bekannt, damit im Fall sich ähnliches an andern Orten zuträgt, so gleich und ohne Säumen das Zweckmäfsige veranstaltet werden kann, ehe es dem kleinen Feinde gelingt, so grosse Verwüstungen anzustellen, wie dieses in den Waldungen unserer Stadt geschehen ist.“

Diesem fügen wir nun noch bei, was im Laufe dieses Sommers, in den letzten Tagen des Brachmonats sich hier in der Stadt Bern selbst zugetragen hat. Man bemerkte nämlich eines Morgens, daß in einer der Rofskastanien-Alleen, welche die Platteformen neben der Münsterkirche zieren, viele der obersten jungen Schose vom Jahre anstatt gerade in die Höhe zu stehen, matt

und wie eingeknickt zur Seite herabhiengen. Bei näherer Untersuchung zeigten sich alle diese jungen Schosse unten durch einen Querbiß eingeknickt, die weiche grüne Schaale aber war von da an nach der Spitze zu aufgeschlitzt und hieng in schmalen Streifen herab. Der Gärtner, dem die Besorgung dieser Bäume obliegt, ließ die verletzten Schosse wegschneiden, allein am folgenden Morgen hiengen wieder eben so viele zerknickt herab. Natürlich fiel der Verdacht dieses Frevels sogleich auf Thiere und der Conservator unsers zoologischen Museums, *C. Rohrdorf*, als ein trefflicher Schütz, wurde beauftragt die Verderber zu entdecken und zu erlegen. Dieser begab sich also früh morgens vor Tagesanbruch auf die Gallerie des Kirchendachs, wo er die Wipfel der nahestehenden Bäume sehr gut übersehen und seinem scharfen Jägerauge nichts entgehen konnte, was sich etwa in denselben zeigen möchte. Kaum fieng der Tag an zu grauen, so vernahm er schon ein knackendes Geräusch, womit der Verderber seine Operationen begann und bald verriethen die schwankenden und niedersinkenden Schosse den Feind, und siehe da! es war kein anderer, als das gemeine Eichhorn. Eine Weile sahe R. der Arbeit des Thieres zu, um eine Idee zu haben, wie es zu Werke gieng und wie viel es allein wohl in einer gewissen Zeit verderben könne. Nun bemerkte er, wie das Thier, auf dem Ast sitzend, zuerst nahe über dem Auge, aus welchem das junge Reis aufgeschossen war, einbiß, dann aber vermittelst der beiden spitzen Schneidezähne des Unterkiefers die grüne Schaale des Schosses von dem gemachten Biß an so weit aufschlitzte, als es nur vermöge einer gänzlichen Ausstreckung seines

Körpers zu reichen vermogte, worauf es den Splint des Schosses verzehrte. Da nun aber hiebei jedesmal nur wenig herauskam und überdies noch bei der Bewegung des Schosses ein guter Theil des Splints hinunterfiel, so sah sich deswegen das Thier genöthiget, um sich zu sättigen, die Operation an vielen Schossen zu wiederholen, welches aber mit grosser Schnelligkeit von Statten gieng. So überzeugte sich R. dass dieses einzige Thier, den ganzen bisher bemerkten Schaden ganz allein habe anrichten können, und wirklich hat auch, nachdem sein Schuss das Thier erlegt hatte, diese Baumbeschädigung gänzlich aufgehört. —

Nach diesen beiden hier und in Thun gemachten Entdeckungen ist es wohl nicht mehr zu bezweifeln, dass auch jene in Laupr's Journal erzählte Thatsache dem Eichhorn zugeschrieben werden müsse, um so mehr da, laut jenem Bericht ein Bauer wirklich ein solches Thier beim Abschälen eines Baumes geschossen zu haben versichert hat, welche Versicherung also durch die hiesigen Entdeckungen volle Glaubwürdigkeit erhält.

VII.

Beitrag zur Naturgeschichte des Dachses,
von Dr. S.

Letzthin besaß ich einen lebenden Dachs, den ich anatomisch untersuchte. Obschon er zahm war, sich streicheln und hin und her tragen ließ, so war er doch nicht harmlos, sondern sehr blutdürstig. Bei Tage schlief er meistens, als ich aber 3 junge Grünspechte zu ihm ins Zimmer